feinschwarz
THEOLOGISCHES FEUILLETON

Priester im Blaumann? Das französische Experiment der Arbeiterpriester (Teil 1)

Christian Bauer

Christian Bauer ist Professor für Pastoraltheologie und Homiletik an der Universität Münster, Vorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Pastoraltheologie, Blogger und Mitglied der Redaktion von Feinschwarz.net.

1. März 2024



Heute vor genau siebzig Jahren eskalierte einer der dramatischsten und zugleich aufschlussreichsten Kirchenkonflikte im 20. Jahrhundert. Am 1. März 1954 lief ein römisches Ultimatum ab, das die französischen Arbeiterpriester zwingen sollte, sich aus ihren Autofabriken, Bergwerken und Hafendocks zurückzuziehen. In einer spannenden theologischen Zeitreise erinnert *Christian Bauer* an die Zukunft eines noch immer inspirierenden Experiments.

Eine Pariser Vorstadt, kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. An den Häusern sind noch immer Spuren des Krieges zu sehen. Das Leben der einfachen Leute ist hart. Nicht wenige von ihnen hausen in Bretterbuden ohne Wasser und Strom. In der Rue Marcadet Nr. 34 steht ein Mietshaus, in dem etwa dreißig Familien ohne feste Arbeit wohnen. Das Wasser wird von der Pumpe geholt, für alle Bewohner gibt es nur zwei Bäder. Im Hinterhof befindet sich ein kleines, windschiefes Häuschen, unter dessen Treppe der kleine Coco mit seiner Großmutter wohnt. Über ihnen hat sich ein katholischer Priester eingemietet: Père Besnard. Er hat Glück: er ist hier nur am Abend anzutreffen, denn tagsüber hat er Arbeit in einer Fabrik. Seine Kamerad:innen nennen ihn einfach nur ‚René', schätzen ihn als einen besonnenen Kämpfer für ihre Rechte.

Hl. Messe am Küchentisch

Père Besnard ist nicht allein. Mit ihm zusammen teilt eine ganze Equipe der *Mission de Paris* das Leben der kleinen Leute im Quartier. Die „Seele der ‚Nummer 34'"[1] ist Yvonne Viguier, seine spätere Ehefrau aus der Christlichen Arbeiterjugend. Sie ist untertags vor Ort präsent. Am Abend trifft man sich im Hinterhaus zur Heiligen Messe, die am Küchentisch und auf Französisch gefeiert wird – außerhalb des üblichen Pfarrmilieus. Danach sitzt man noch bei Käse, Brot und Wein zusammen und bespricht die großen und kleinen Dinge des Alltags. Ein junger Deutscher, der kurz nach dem Krieg die Messe einer solchen Pastoralequipe besucht, notiert euphorisch in sein Tagebuch: „So muss es in den Katakomben gewesen sein."[2]

1. Arbeiter:innen bekehren Priester

Die meisten Menschen im damaligen Pfarrmilieu waren ganz andere Priester gewohnt: Ehrfurcht gebietende Hochwürden, die wie Don Camillo auf dem Bild aussahen: in würdevolles Schwarz gekleidet, mit Soutane und Birett. Und sie waren gewohnt, dass sich das Kirche-Welt-Verhältnis zwischen dem eigenen Katholischen Milieu (= Don Camillo) und dem fremden Arbeitermilieu (= Peppone) wie hier konfrontativ – und nicht wie im Titelbild dieses Beitrags kooperativ – gestaltet:



In beiden Mikrokosmen konnte man ein katholisches bzw. kommunistisches Leben von der Wiege bis zu Bahre führen. Ungestört und bruchlos. Dann aber waren da plötzlich Priester im Straßenanzug, mit Schiebermütze und schmutzigen Händen, die wie der junge Dominikaner Albert Bouche auf dem Titelbild aussahen.

Arbeiter unter Arbeiter:innen

Sie waren ‚Priester im Blaumann' (frz. *prêtres en bleu de chauffe*), die ihre Soutane ablegten, um – von pfarrlichen Verpflichtungen befreit – in den Fabriken, Minen und Werften ihres Landes ganz einfach als Arbeiter unter Arbeiter:innen das Evangelium zu leben. Morgens gingen sie zur Arbeit, abends feierten sie zuhause am Küchentisch das Herrenmahl. Und tagsüber lebten sie nach dem Motto: Rede nur dann über deinen Glauben, wenn du gefragt wirst – aber lebe so, dass man dich fragt.



Fallschirmspringer Gottes

Zunächst folgten sie dabei einem sehr klassischen Missionsbegriff. Sie sahen sich (etwas martialisch) als „Fallschirmspringer Gottes"[3], die hinter die ‚feindlichen Linien' springen, um das kirchenfremde Arbeitermilieu von Innen heraus zu bekehren. Im Milieu angekommen, merkten sie jedoch schnell, dass dort niemand auf sie gewartet hat:

> „Wir sind mit einer klaren Vorstellung von dem losgezogen, was wir der Welt zu bringen hätten, und wir haben entdeckt, daß wir Spät-Gekommene waren, die alles lernen mußten. […] Wir haben gesucht, in welchen Zwischenräumen Platz sein könnte, um unsere Sache unterzubringen, und wir haben eine volle Welt entdeckt, die uns zwang, unseren Glauben selbst einzubringen und in Frage zu stellen."[4]

Keine Sozialromantik

Im gemeinsamen Einsatz für die Rechte ihrer Kamerad:innen lernten die Arbeiterpriester auch kommunistische Aktivist:innen schätzen:

> „Ich bin kämpferischen Arbeitern begegnet, habe ihre […] Großmut, ihre Uneigennützigkeit und ihre unbesiegbare Hoffnung erkannt. Ich […] sah ihre Anstrengungen, um die Ausbeutung, die Ungerechtigkeit und den Krieg abzuschaffen. Ich bin mutigen, anständigen, menschlichen Marxisten begegnet; sie waren unabhängig, weil sie in ihrem Kämpfen, Geben und Hoffen sich nicht durch das Geld versklaven ließen.[5]

Das nachfolgende Bild aus den Vorstädten von Paris (und nicht etwa aus einem heutigen Slum in São Paulo, Lagos oder Kalkutta) zeigt die krasse Wirklichkeit, auf die sich die ersten Arbeiterpriester damals ‚ohne Rückfahrkarte' eingelassen haben – bildungsbürgerliche Sozialromantik ist hier jedenfalls fehl am Platze:



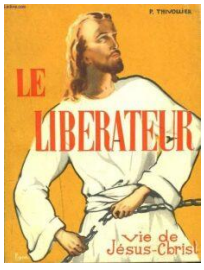
Unter den Arbeiterpriestern entstand ein neues Verständnis von der pastoralen Welt-Mission der Kirche. Nicht sie bringen den Arbeiter:innen das Evangelium, sondern diese lehren sie, das Evangelium überhaupt erst zu verstehen. Nicht sie bekehren die Arbeiter:innen zur Kirche, sondern diese bekehren sie zum Glauben. Es ist wie auf dem Titelbild dieses Beitrags, wo der Dominikaner nicht das eigene Feuer weitergibt (= klassischer Missionsbegriff), sondern sich vielmehr von einem anderen Feuer geben lässt (= neuer Missionsbegriff) – und wir wissen nicht, ob dieser nicht vielleicht z. B. ein kommunistischer Arbeitskollege ist.

Mission ist keine Einbahnstraße

Das Foto bringt die entscheidende Entdeckung der Arbeiterpriester auf den Punkt: Mission ist keine Einbahnstraße. Es braucht sie nicht, weil die anderen uns nötig hätten (das tun sie in der Regel nicht), sondern wir die anderen: ihre anderen Geschichten von Leben und daher auch ihre anderen Geschichten von Gott. Das Zweite Vatikanische Konzil (1962-65) wird von Elementen der Heiligkeit auch „außerhalb des Gefüges" (LG 8) der Kirche sprechen, von „Strahlen" (NA 2) der Wahrheit auch in anderen Religionen und sogar von einem verborgenen Wirken der Gnade in den Herzen aller „Menschen guten Willens" (GS 22): Mission als Selbstentgrenzung der Kirche auf ihnen je größeren Gott.

Gott kommt früher als der Missionar

Es entstand ein neuer, postkolonialer Missionsbegriff, der nicht mehr nur *expansiv* das eigenen Territorium ausweiten möchte, sondern sich stattdessen *explorativ* auf die Suche nach verborgenen Spuren der Präsenz Gottes außerhalb der Kirchenmauern macht. Die ersten französischen Arbeiterpriester betrieben daher eine „europäische Befreiungstheologie"[6] avant la lettre („Gott kommt früher als der Missionar") – hier ein Buchcover mit einem kämpferischen, Ketten zerbrechenden Jesus, das keine französische Übersetzung von Leonardo Boff oder eines anderen Befreiungstheologen ist, sondern ein damals verfasster Katechismus:



2. Frühling der Kirche

Auf der Suche nach einer neuen, besseren Welt diskutierte man damals überall in Frankreich Sinn und Unsinn des Lebens. Ein Parfüm des Existentialismus lag über dem Land[7]. Ein deutscher Besucher berichtete, die Pariser Luft belebe „etwas merkwürdig Prickelndes“[8], das auf den Geist so erfrischend wirke „wie ein Glas Sekt“[9]: „Es war aufregend, damals in Paris zu sein.“[10] Der Elan dieser Nachkriegsjahre hatte auch die Kirche erfasst. Kardinal Suhard, der damalige Erzbischof von Paris, sprach in seinem vielbeachteten Hirtenbrief *Essor ou déclin de l’Église* (1947) von einem umfassenden „Frühling der Kirche“[11]. Dieser stellte auch die herkömmliche Pfarrpastoral infrage: „Die Zeit des romantischen Pfarrers ist vorüber, der in seiner Gartenlaube leise und friedlich sein Brevier betete, während er dem Gesang der Vögel lauschte und in aller Ruhe darauf wartete, dass seine Schäflein zu ihm kamen.“[12] Eine „Avantgarde der Kirche“[13], an deren Spitze die ersten französischen Arbeiterpriester standen, wagte den Ausbruch aus dem behaglichen Ghetto des Katholischen Milieus:

> „Eine natürliche Empfindungsfähigkeit für die großen Wandlungen, die so typisch sind für unser zwanzigstes Jahrhundert […] ist vielleicht das Hauptverdienst der französischen Christen. […] Wir leben zwischen Meer und Kontinent, zwischen Nord und Süd. Die Fragen fliegen uns wie die Gischt des Meeres mitten ins Gesicht. […] Die Geschichte des französischen Katholizismus […] ist […] die Geschichte eines gläubigen Volkes, das sich in Bewegung gesetzt hat. […] Die inneren Streitigkeiten sind nicht beendet […]. Doch die Streitenden werden gemeinsam nach vorn gerissen. Und vorn ist das Konzil.“[14]

Frankreich – ein Missionsland?

Selbst ein nüchterner Beobachter wie Yves Congar schrieb im Rückblick: „Wer diese Jahre des französischen Katholizismus nicht miterlebt hat, hat einen der schönsten Augenblicke im Leben der Kirche versäumt.“[15] Eine Initialzündung für diesen pastoralen Aufbruch nach dem Krieg bzw. vor dem Konzil war ein theologischer Bestseller, der zeigte, dass Frankreich (wo man seit Jahrhunderten mit gallikanischem Stolz den Ehrentitel ‚Älteste Tochter der Kirche‘ trug) längst zu einem Missionsland geworden ist: *La France, pays de mission* (1943). Missionsland, das war nun nicht mehr irgendwo in Übersee, wohin weiße Missionare den armen Heidenkindern die Bibel bringen – sondern das eigene Land, in dem ganze Sozialmilieus (wie jenes der Arbeiter:innen) großflächig entkirchlicht waren.

Gefühl kultureller Fremdheit

Dieses Buch war so etwas wie die ‚Sinus-Milieustudie‘ der französischen Kirche: ein religionssoziologische Augenöffner, der wie in einer pastoralen ‚Supernova‘ eine Fülle neuer kirchlicher Orte jenseits der ‚milieuverengten‘ Pfarrseelsorge entstehen ließ (z. B. die Equipe Madeleine Delbrêls im kommunistischen Ivry, aber auch die Einsiedelei eines Marcel Legaut, die Straßenpastoral eines Abbé Pierre, die Schwellenexistenz einer Simone Weil oder in ökumenischer Hinsicht die Gemeinschaft von Taizé). Begonnen hatte dieses reformkatholische Umdenken auch bei den Arbeiterpriestern zunächst mit einem Gefühl kultureller Fremdheit:

> „Ich hatte das Gefühl, einer anderen Kultur anzugehören […]. Mein Latein, meine Liturgie, […] mein Priesterornat, das alles machte mich zum Abgesonderten […]. Ich war ein kurioses Wesen (etwa wie ein Pope oder ein japanischer Bonze), von dem zwar noch einige Exemplare herumlaufen, deren Art aber am Absterben ist.“[16]

Die Grimasse von Anne-Marie

Die Begegnung mit dem kirchenfremden Milieu veränderte auch die eigene Spiritualität – hier das Abendgebet eines Arbeiterpriesters:

> „Danke, Herr, Danke! Dank für alle Geschenke, die du mir heute angeboten hast. Dank für alles, was ich gesehen, gehört und empfangen habe. Dank für alles, was mich wach gemacht hat, für die Seife, die so gut riecht, für die erfrischende Zahnpasta. Dank für die Kleider, die mich bedecken, für ihre Farbe und für ihren Schnitt. Dank für die prompt zugestellte Zeitung und für die spannende Geschichte darin. Dank für Jakob, der mir seine Feile geliehen hat, für Fritz, der mir eine Zigarette geschenkt hat, für Karl, der mir die Tür aufgehalten hat. Dank für die Nahrung, die mich gestärkt hat, für das Glas Bier, das vorhin meinen Durst gestillt hat. Dank für das Motorrad, das mich fügsam dorthin gebracht hat, wohin ich wollte. Dank für die Mädchen, denen ich begegnet bin, für das Rouge auf den Lippen von Marie-Therese, sie hat die Farbe klug gewählt, für die Dauerwelle von Monika, die ihr so gut zu Gesicht steht, für die Grimasse von Anne-Marie und ihr befreiendes Lachen. […] Dank für das Leben. Dank für die Gnade. […] Dank, Herr. Danke.“[17]

3. Mikroblick durchs Schlüsselloch

Bevor dieser französische Kirchenfrühling im Tauwetter des Zweiten Vatikanums weltkirchliche Früchte tragen konnte, musste er in der winterlichen Spätphase der Pianischen Ära (1846-1958) zunächst noch einige Frühjahrsfröste überstehen. So berichtet der Arbeiterpriester Jean Desailly in der folgenden Wiedergabe eines Augenzeugenberichts von François Laporte von einer krachend misslungenen Audienz bei Papst Pius XII. Laporte war 1946 als Leiter der *Mission de France féminin* zusammen mit den Pères Augros und Hollande, den Leitern der *Mission de France* und der *Mission de Paris*, nach Rom gereist, um dort am 27. November ein Gespräch mit Papst Pius XII. führen. Ihre Erfahrungen ermöglichen einen faszinierenden Blick durch das mikrohistorische Schlüsselloch:

> „Zu Beginn der Audienz scheint es so, als ob der Papst unter Zeitdruck stehe. Delegation folgt auf Delegation. Und nun drei ganz normale Kleriker der Kirche Frankreichs […]. Nachdem er vorgestellt worden ist, […] rezitiert Père Augros eine zuvor auswendig gelernte Stellungnahme. […] Der Papst unterbricht ihn noch in der Einleitung. ‚Ich weiß’, antwortet er beinahe verärgert.“[18].

Desailly bleibt nur die Flucht in den Sarkasmus der Unverstandenen:

> „Monsieur ‚Ich-weiß-alles’ hat seine persönliche päpstliche Vorstellung von der Situation der französischen Arbeiter. *Monsieur tout blanc* […] weiß alles. Er kennt die Elendsquartiere, die Misere, die Angst der Mütter im Kindesalter, den Hunger, die Kälte, den höllischen Zeittakt der Produktion, die Schwierigkeiten am Monatsende […]. Es ist nutzlos, seinen Geist mit Problemen zu belasten, […] deren Lösung er längst kennt […].“[19]

Wieviele Konversionen gibt es?

Der weitere Verlauf des Gesprächs führt zu keiner Annäherung:

> „Zaghaft versuchen Père Augros und Père Hollande noch einige Ergänzungen […] anzubringen. Sie hoffen […] auf ein Minimum an Verständnis […]. Aber sie hoffen vergeblich. ‚Gibt es Ergebnisse?’, fragt der Papst. Mit anderen Worten: ‚Wie viele Konversionen gibt es?’ Ehrlich gesagt, hatten wir mit einer solchen Frage nicht gerechnet. Die Audienz hing nun am seidenen Faden. Der Papst wiederholt nun ständig: ‚Vorsicht! Wachsamkeit! Ihre [gemeint war: die Arbeiterpriester] Berufung steht auf dem Spiel.’ […].“[20]

Den Abschluss dieser (Nicht-)Begegnung zweier fremder Kirchenwelten kommentiert Desailly aus französischer Perspektive:

> „Der Nachfolger Petri […] erteilt den feierlichen Segen und überreicht […] drei Rosenkränze als Andenken an diese historische Begegnung. Und dann geht es weiter. […] Die ganze Audienz hat kaum mehr als fünf Minuten gedauert. […] Nicht einmal wenn es um ein verstopftes Leitungsrohr

> geht, würde ein Pfarrer […] es wagen, seinen Gesprächspartner nach fünf Minuten hinauszuwerfen! Um sich über das Geschick der Arbeiter kundig zu machen, brauchte der Papst nicht einmal diese Zeit. Welch seltsame Effektivität des Hl. Geistes!“[21]

Der Bericht schließt mit beißender Ironie:

> „Der Papst […] hat uns, um uns zu ermutigen, […] Rosenkränze gegeben. Nichts wird uns also in Zukunft davon abhalten, zwei oder drei *Ave Maria* zu beten, […] um eine dritte Wochen bezahlten Urlaubs zu erstreiten. […] Die Bilanz der Reise […] ist mager. Sehr mager. Keine einzige Ermutigung […]. Im Gegenteil: wir ernteten wiederholte Warnungen und unterkühlt vorgebrachte Ratschläge […]. Zwischen Rom und uns fließt kein Strom.“[22]

Mehr desselben

Diese Erfahrung eines kontextbedingten Missverstehens, bei dem man in Rom auf französische Impulse mit einem problemverstärkenden ‚Mehr desselben‘ reagierte, war kein bedauerlicher Einzelfall:

> „Wenn die geistigen Vorkämpfer der französischen missionarischen Bewegung in Rom sind, werden manchmal Fragen an sie gerichtet, die von einem gewissen Verkennen der Wirklichkeit zeugen. […] Es kommt vor, daß man, um seine Vorbehalte in höflicher Form auszudrücken, andere […] Pastoralformen vorschlägt: etwa die Gründung von Kindergärten oder die Vermehrung der Ministranten und frommen Vereine! […] Und es geschieht auch, daß die französischen Missionäre, die solche Ratschläge erhalten haben, bei ihrer Heimkehr mit Tränen in den Augen berichten, man habe sie zwar angehört, aber nicht verstanden.[23]

[1] Yvonne Besnard/Nathalie Viet-Depaule: Au 34 rue Marcadet, in Nathalie Viet-Depaule (Hg): La Mission de Paris. Cinq prêtres-ouvriers insoumis témoignent, Paris 2002, 141-176, 155.

[2] Zit. nach Franz Benz: Die neuen französischen Seelsorgsmethoden und ihre Bedeutung für Deutschland, in: Theologische Quartalsschrift 132, (1951), 208-247, 245.

[3] Zit. nach ebd., 240.

[4] Zit. nach Lioba Zodrow: Gemeinde lebt im Gottesdienst. Die nachkonziliare Liturgiereform in Frankreich und ihre Voraussetzungen, Stuttgart 2000, 121.

[5] Zit. nach Alfred Günther/Jean Janés (Hg.): Die Arbeiterpriester. Dokumente, Heilbronn 1957, 140.

[6] Vgl. Gerd Rainer Horn: Western European Liberation Theology, 1924-1959. The First Wave, Oxford 2008.

[7] Vgl. expl. Sarah Bakewell: At The Existentialist Café. Freedom, Being, and Apricot Cocktails, London 2016.

[8] Anton Hilckmann: Frankreich gestern und heute, Paderborn 1947, 7.

[9] Ebd.

[10] Peter Hebblethwaite: Johannes XXIII. Das Leben des Angelo Roncalli, Zürich 1986, 281.

[11] Emmanuel Suhard: Essor ou déclin de l’Église. Lette pastorale du carême, Paris 1947, 174.

[12] Georges Michonneau: Le Curé, Paris 1954, 143.

[13] Vgl. Jean-Marie Domenach/Robert de Montvalon (Hg.): Die Avantgarde der Kirche. Bahnbrecher des modernen Katholizismus in Frankreich. Texte und Dokumente 1942-1962, Freiburg/Br. 1968.

[14] Ebd., 12f. Im (idealisierenden) Außenblick eines österreichischen Zeitzeugen gespiegelt: „Leser in Ländern, in denen die Kirchhofstille unausgetragener […] Auseinandersetzungen herrscht […] werden sich vielleicht verwundern über die […] heißen Kämpfe im französischen Katholizismus […]: Frankreichs lebendige Katholizität ist seit über tausend Jahren gezeichnet durch den Mut zu kühnen Experimenten […] und durch ein erstaunliches Vermögen, auch noch schärfste Gegensätze in den katholischen Raum hineinzubergen […], die nirgends sonst mehr aufgefangen wurden […].“ (Friedrich Heer: Die Arbeiterpriester in Frankreich, in Ders.: Sprechen wir von der Wirklichkeit, Nürnberg 1955, 202-233, 203).

[1] Heer: Die Arbeiterpriester in Frankreich, 203.

[15] Yves Congar: Chrétiens en dialogue. Contributions catholiques à l’œcuménisme, Paris 1964, XLIII.

[16] Zit. nach Gregor Siefer: Die Mission der Arbeiterpriester. Ereignisse und Konsequenzen, Essen 1960, 57.

[17] Hans Jürgen Schultz (Hg.): Frömmigkeit in einer weltlichen Welt, Stuttgart 1959, 186f.

[18] Jean Desailly: Prêtre-ouvrier. Mission de Paris 1946-1954, Paris 1997, 349.

[19] Ebd., 349f.

[20] Ebd., 350.

[21] Ebd., 350.

[22] Ebd., 350f.

[23] Adrien Dansette: Tragödie und Experiment der Arbeiterpriester, Graz 1959, 228f.

Bildquellen: Privat sowie François Leprieur: Quand Rome condamne. Dominicains et prêtres-ouvriers, Paris 1989.

Teil 2

4. Eskalation des Konflikts

Nachdem Rom bereits 1945 erste Bedenken angemeldet hatte, kommt es in der Folgezeit zu einer stufenweisen Eskalation. Am 23. September 1953 gibt Nuntius Marella dann schließlich auf einer kurzfristig in Paris einberufenen Bischofsversammlung den römischen Beschluss bekannt, das Experiment der Arbeiterpriester nun endgültig zu beenden. Sie werden ultimativ aufgefordert, bis zum 1. März 1954 ihre Arbeit niederzulegen. Die vielleicht bewegendste Stellungnahme gegen diese Entscheidung stammt von einer Gruppe algerischer Arbeiter:innen:

> „Wir sind Muslime. Als wir aus Algerien hierher kamen, fanden wir unter den französischen Arbeitern keine Brüder, die an Gott glaubten. Seit einigen Jahren kennen wir die einen oder anderen. Wie zum Beispiel jene Priester Aïssas [= Jesu], die mit den Armen lebten, mit ihren Händen arbeiteten und die Anbetung des Metalls […] verurteilten. Ganz so wie Jesus es wollte. Für diese sind wir niemals Menschen einer minderen ‚Rasse' gewesen, sondern vielmehr gleichwertige Menschen in Diskussion und Freundschaft. […] Für die gefährlichsten und schmutzigsten Arbeiten gaben uns die [christlichen] Patrons einen Lohn, der noch weniger als ein Almosen war. Daher sind wir immer froh gewesen, Christen in unserer Nähe zu haben, die die Weisungen ihres Propheten beim Wort nahmen."[1]

Das wertvollste Gut der Kirche

Am 4. November fahren die drei französischen Kardinäle zur Krisenintervention nach Rom. Sie versuchen, Bedingungen auszuhandeln, unter denen das Experiment fortgeführt werden kann. Die Reaktion des Papstes:

> „Das Leben eines Priesters ist das wertvollste Gut der Kirche. Er kann sich nicht mit dem Leben eines Arbeiters verschmelzen. Denn es ist ein Leben des Gebetes, der religiösen Unterweisung, des Kultes und der Gnade – und nicht zuerst ein Leben manueller Arbeit. […] Man würde das Priestertum der Kirche von seinem Wesen entfremden, wenn man aus dem Priester einen Arbeiter im vollen Sinn machte. Ich denke, dass drei Stunden pro Tag in der Fabrik das Maximum sind, wenn man die wesentlichen Verpflichtungen des Priestertums bewahren möchte."[2]

Päpstliche Auflagen

Am 14. November 1953 werden die päpstlichen Auflagen veröffentlicht, die aus Arbeiterpriestern („prêtres-ouvriers") arbeitende Priester (= „prêtres au travail") machen sollen:

- höchstens drei Stunden Lohnarbeit pro Tag,
- kein Engagement in Gewerkschaft oder Partei,
- besondere Auswahl durch den Bischof,
- entsprechende Ausbildung,
- Anschluss an eine Kommunität oder Pfarrei.

5. Dominikanischer Widerstand

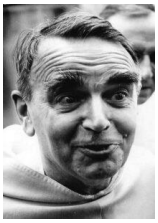
Die meisten Arbeiterpriester sind gegen diese römischen Vorgaben. Kurz vor Ablauf des Ultimatums reagieren sie mit einer aufsehenerregenden Stellungnahme („Kommuniqué des 2. Februar"). Als Anfang Februar dann in der Zeitschrift *La vie spirituelle* auch noch der Aufsatz *Le sacerdoce des prêtres-ouvriers* von M.-Dominique Chenu – einer der bekanntesten Vertreter der *Nouvelle théologie*, der nach dem Konzil zum „Großvater der Befreiungstheologie"[3] wurde – erscheint, kommt es zu einer weiteren Zuspitzung.

Der Dominikaner hatte in der Rue Ganneron 47 (= Zentrale der *Mission de Paris*) und in der Avenue d'Italie 48 (= *Mission ouvrière* der Dominikaner) zahllose Abende verbracht: „Das war eine begeisternde Zeit! Ich hatte ständigen Kontakt zu den Arbeiterpriestern und habe ihre Theologie mitgeprägt."[4]

Primat der Evangelisierung

Für bestimmte Kreise wird er nun zum „Hauptschuldigen am angeblichen Verrat der Arbeiterpriester am Priestertum[5]". Chenus Artikel, in dem er sich zur Verteidigung der Arbeiterpriester für einen „Primat der Evangelisierung"[6] vor den „kultischen Funktionen" aussprach, liest sich wie eine direkte Antwort auf die Äußerungen Papst Pius' XII.:

> „Wenn ihr Priestertum in Frage gestellt wurde, dann auf der Grundlage folgender Definition: Das Priestertum ist ein Beruf, der einige wesentliche Funktionen umfasst: Anbetung im Gebet, Feier des Messopfers, Spendung der Sakramente, katechetische und pastorale Unterweisung. Es ist klar, dass im Ausgang von dieser Definition das Priestertum der Arbeiterpriester als ein verkürztes erscheinen muss […]. Es geht sicherlich nicht darum, die […] genannten Funktionen […] in Zweifel zu ziehen […]. Wir weigern uns aber, das Priestertum auf seine […] kultischen Funktionen zu reduzieren. Denn diese Funktionen setzen als Fundament […] das Zeugnis des Glaubens voraus […]. […] Nur innerhalb dieses Zeugnisses kann sich die sakramentale Initiation vollziehen."[7]



Kuriale Drohung

Chenus Aufsatz bringt das Fass römischer Geduld nun endgültig zum Überlaufen. In der Kurie dachte man ohnehin längst, die „Seele des Widerstandes gegen die Beschlüsse des Heiligen Stuhls sei dominikanisch"[8]. Man sieht sich zu einem harten Durchgreifen gegen die französischen Predigerbrüder gezwungen. Die zuständige Religiosenkongregation droht an, die demokratische Verfassung des Ordens zu zerschlagen und einen neuen Ordensmeister einzusetzen.

Kathedralen in die Luft sprengen?

Die Dominikaner reagieren umgehend. Ordensmeister Suarez reist nach Paris und am 8. Februar 1954 kommt es zur Absetzung aller drei französischen Provinziale. Chenu, Yves Congar und andere „theologische Köpfe"[9] der Arbeiterpriesterbewegung werden ihrer Ämter enthoben und von Paris wegbeordert. Alle französischen Predigerbrüder werden kollektiv unter Ausreisesperre und römische Vorzensur gestellt. Ungewöhnlich drastische Maßnahmen, die einen in der Geschichte des Ordens „einmaligen Vorgang"[10] darstellen. Kein geringerer als François Mauriac kommentiert sie im *Figaro* mit ebenso drastischen Worten:

> „Der gesamte vorwärtsdrängende Flügel der Kirche in Frankreich ist hart getroffen […] Wer die Söhne Lacordaires [= die Dominikaner] in Frankreich anrührt […], der könnte genauso gut eine unserer Kathedralen in die Luft sprengen."[11]

Zweimal enttäuscht

Auf einer am 17. Februar 1954 einberufenen Protestversammlung bringt eine einfache „Frau aus dem Volke"[12] die Gefühle vieler Arbeiter:innen auf den Punkt:

> „Die Kirche hat uns zweimal enttäuscht; das eine Mal, als sie sich […] nicht um uns kümmerte, und das zweite Mal, als sie sich durch die Arbeiterpriester zwar um uns kümmerte, aber nur, um sie wieder abzurufen […].“[13]

6. Tage der Entscheidung

In dieser aufgeheizten Situation beraten die Arbeiterpriester von 20. bis 22. Februar in Villejuif ihr weiteres Vorgehen. Vor die Wahl gestellt, entweder ungehorsam zu sein oder die Arbeiter im Stich zu lassen, treffen sich fast alle einhundert Arbeiterpriester im dortigen *Café de la paix*:

> „Grauer Februarhimmel. Eine freudlose, an diesem freien Tag wie leergefegte Straße in der Arbeitervorstadt. […] Die Umgebung entspricht dem Charakter dieser entscheidenden Zusammenkunft. […] Das Schweigen und die Anspannung, die im Saal mit seinen kleinen Holztischen herrschen, heben sich vom normalen Trubel eines Cafés mit seinem Zigarettenrauch, Gläserklirren und lauten Lachen […] ab. […] An den Mienen lässt sich das Gewicht der schweren Stunde ablesen.“[14]

Keine gemeinsame Marschroute

Chenu verfasst „in aller Eile“[15] einen Brief, in welchem er „inständig um Gehorsam“[16] bittet – und zwar nicht in „serviler Unterwürfigkeit“[17], sondern um die „Zukunft nicht zu verbauen“[18]. Er fährt nach Villejuif und übergibt ihn einer Kellnerin: „Aber es war zu spät“[19]. Obwohl sein Brief auf der „dramatischen Sitzung“[20] verlesen wird, kann auch er nicht verhindern, dass es endgültig zum Bruch kommt. Mit Blick auf den bevorstehenden Ablauf des Ultimatums steht eine

> „[…] zum passiven Widerstand bereite Mehrheit einer Minderheit gegenüber, die durch Gehorsam eine Revision der römischen Entscheidung zu erreichen hofft. Einig ist man sich eigentlich nur in der Ablehnung des 3-Stunden-Kompromisses. Man trennt sich ohne gemeinsame Marschroute. Jeder ist in seiner Entscheidung frei.“[21]

Quälende Versuche zu Kompromissen

Ende des Jahres 1954 hat sich etwa die Häfte der Arbeiterpriester der römischen Weisung unterworfen. Ein großer Teil jedoch hat die „Verbote zunächst ignoriert, manche haben oft nach quälend langen Versuchen zu Kompromissen doch ihr Priesteramt aufgegeben, etliche sind auch aus der Kirche ausgetreten und haben – nicht selten im Ausland – ganz andere Lebenswege begonnen“[22].

7. Kirchlicher McCarthyismus

Bei einem abschließenden Resümee des Konflikts verwundert vor allem die Härte der Sanktionen, welche die verschwindend geringe Zahl von knapp einhundert Priestern, die sich zweimal im Jahr zur Praxisreflexion trafen und über nicht mehr als ein Pariser Verbindungsbüro verfügten, im Zentrum kirchlicher Macht auslöste. Dass ein so kleiner ‚David‘ einen derart großen ‚Goliath‘ aus der Fassung bringen konnte, zeigt, welch empfindlicher Nerv damals in Rom getroffen wurde. Im Gespräch einiger französischer Dominikaner mit dem Ordensmeister fiel 1954 ein bezeichnender Satz: „Sprechen Sie nicht dauernd vom Evangelium, darum geht es hier nicht.“[23] Um das Evangelium ging es also nicht. Aber worum dann? Zur Eskalation des Konflikte haben sicherlich nicht nur römische, sondern auch innerfranzösische und sogar außerkirchliche Faktoren beigetragen.

Auf, die Messe der Welt beginnt!

Auf frankreichinterne Aspekte verweist die Randnotiz, man habe damals bei römischen Empfängen immer wieder gehört, dass aus Frankreich „ebenso viele Denunziationen einlaufen wie aus der ganzen übrigen

Welt“[24]. Gegenstand dieser häufig anonymen Anschuldigungen waren neben dem politischen Engagement der Arbeiterpriester, die aufgrund ihrer rhetorischen Fähigkeiten häufig zu Streikführern gewählt wurden und dann auch mit der kommunistischen Gewerkschaft CGT zusammenarbeiteten, vor allem liturgische Petitessen:

> „Pater X las die Messe im Overall. Anstatt *Dominus vobiscum* zu sagen, begrüßte Pater Y die Gemeinde mit ‚Salut, les copains‘ (‚Hallo, Leute‘). Pater Z übersetzte *Ite missa est* mit ‚Auf, die Messe der Welt beginnt‘.“[25]

Rechtskatholizismus vs. Linkskatholizismus

Innerkirchlich spielten also nicht nur die winterlichen Erstarrungen am Ende der Pianischen Epoche eine Rolle, sondern auch eine regelrechte rechtskatholische Kampagne gegen die linkskatholischen Arbeiterpriester, durch welche die „französische Bourgeoisie auf dem Umweg über Rom einen Rückzug der Priester aus den Fabriken zu erzwingen“[26] versuchte. Am Ende stand dann der triumphierende Kommentar: „Wir haben sie fertig gemacht, eure Arbeiterpriester!“[27]. Und das zufriedene Fazit des französischen Rechtskatholizismus:

> „Der Skandal ist zu Ende. […] Zu lange hat diese Narretei bereits gedauert. Das heilige Frankreich braucht keine Revoluzzer im Priesterrock, welche die Schande des Jakobinertums erneuern.“[28]

Kryptomarxisten?

Es gab aber auch externe, weltpolitische Gründe für das Durchgreifen Roms. Eine ausgewogene Gesamtbewertung des Konflikts muss daher auch das frostige Klima des beginnenden Kalten Krieges in Rechnung stellen. Spätestens seit dem Antikommunismus-Dekret von 1949 (und den damaligen Wahlsiegen der KPI) gab es in Rom einen „kirchlichen McCarthyismus“[29], der Theologen wie Chenu in den Ruf eines „Krypto-Marxisten“[30] brachte. Letztlich wurden die Arbeiterpriester die ersten prominenten Opfer desselben Kommunismusvorwurfs, der genau drei Jahrzehnte später auch der Theologie der Befreiung zum Verhängnis wurde:

> „Wenn ich den Armen Brot gebe, nennt man mich einen Heiligen. Aber wenn ich frage, warum die Armen nichts zu essen haben, dann werde ich als Kommunist beschimpft.“[31]

8. Kirchenkrimi mit (vorläufigem) Happy End

Es ist ein pikantes Detail der jüngeren Papstgeschichte, dass im Zuge des Verbots der Arbeiterpriester 1954 nicht nur Angelo Roncalli, der damalige, wohl als zu nachgiebig eingeschätzte Pariser Nuntius nach Venedig ‚weggelobt‘ wurde, sondern auch Giovanni Battista Montini, der zuständige Substitut im Staatssekretariat – ein als ‚Frankreichfreund‘[32] bekannter *papabile* (also: Papstkandidat) – ohne Kardinalshut (d.h. ohne Möglichkeit zur Nachfolge Pius‘ XII.) nach Mailand geschickt wurde.

Ironie der Kirchengeschichte

Als Papst Johannes XXIII. und Paul VI. sollten sie dann auf dem Zweiten Vatikanum jedoch für ein (zumindest vorläufiges) konziliares ‚Happy End‘ dieses französischen Kirchenkrimis sorgen. Eine feine Ironie der Kirchengeschichte ist, dass ausgerechnet jenes Priesterdekret, das die Arbeiterpriester schließlich 1965 offiziell rehabilitierte (vgl. PO 8), unter genau derselben Abkürzung (= PO für *Presbyterorum ordinis*) firmiert wie die französische Bewegung der Arbeiterpriester (= PO für *Prêtres-ouvrièrs*).

Weltpastorale Evangeliumszeugen

Bemerkenswert an diesem Lehrdokument, an dessen Entstehung auch einige französische Arbeiterpriester beteiligt waren, ist zudem, dass das Priesteramt hier nicht mehr primär sazerdotal-sakralisierend („Sacerdotorum ordinis“), sondern vielmehr presbyterial-gemeindlich („Presbyterorum ordinis“) gefasst wird. Im Horizont der französisch inspirierten Pastoralkonstitution *Gaudium et spes* gilt dabei: Priester sind im Sinne des Konzils weniger als binnenklerikale Sakramentenverwalter („Heilsdienst“) denn als weltpastorale Evangeliumszeugen („Weltdienst“) zu verstehen.

Heilsdienst ist Weltdienst

Damit wird die vorkonziliare Klerus-Laien-Differenz zumindest prinzipiell überschritten: (Klerikaler) Heilsdienst ist Weltdienst und (laikaler) Weltdienst ist Heilsdienst. Chenu zufolge stellt *Presbyterorum ordinis* das römisch-katholische Priesteramt damit wieder vom liturgischen Kopf („Spendung der Sakramente“[33]) auf seine diakonischen Füße („Zeugnis für das Wort Gottes“[34]):

> „Was eine [konzilsgemäße] Theologie des Priestertums zu allererst ausmacht, ist das Zeugnis für das Wort Gottes in Kontinuität mit der apostolischen Mission [der ganzen Kirche]. Das vorkonziliare Schema ordnete die konstitutiven Elemente des Priesteramtes folgendermaßen: Spendung der Sakramente, der Priester als ‚Mann des Sakralen‘, Unterweisung im Glauben und Leitung der Gemeinschaft. Dieses Schema wurde umgedreht. An die erste Stelle setzte […] man das Zeugnis für das Evangelium, von dem ausgehend und in dem sich erst dann auch die sakramentale […] Ordnung der Dinge artikuliert […]. So stellte man ein Gleichgewicht wieder her, das Jahrhunderte hindurch kompromittiert worden ist.“[35]

Reklerikalisierung

Die weitere Geschichte der Bewegung der Arbeiterpriester ist schnell erzählt. Nach dem Konzil gab es in Frankreich auf dem Höhepunkt der Entwicklung 1982 ca. 830 Arbeiterpriester – mit dem allmählichen Abschmelzen des Arbeitermilieus und sinkenden Priesterzahlen wurden jedoch auch diese schnell weniger. Zugleich geriet ihr Lebensstil während des restaurativen Doppelpontifikats der Päpste Johannes Paul II. und Benedikt XVI. innerkirchlich zunehmend unter Druck. Es kam es zu einem reklerikalisierenden ‚Roll back‘ in Richtung eines sazerdotal-sakralisierenden Priesterbildes. Erst unter dem Eindruck der Missbrauchskrise, in der nicht nur unschuldige Opfer missbraucht, sondern auch schuldige Täter gedeckt wurden, kommt es mit Papst Franziskus nun allmählich wieder zu einem vorsichtigen Umdenken.

Synodalität im innen und nach außen

Als Pioniere einer Kirche des Konzils könnten die Arbeiterpriester heute einer ganzen Weltkirche als Vorbild dienen, die als Reaktion auf die systemischen Ursachen von Missbrauch synodale Weggemeinschaft („syn-hodos“) postklerikalistisch nach innen und solidarisch nach außen zu leben versucht. Die gemeinsame Richtung weist Kardinal Suhard mit seinem letzten großen Hirtenbrief *Le prêtre dans la cité* (1949):

> „Der Daseinsgrund der Kirche liegt darin, alle Menschen […] in Christus […] zu vereinen, zur Ehre Gottes und ihrer ewigen Glückseligkeit. Ihre erste Mission geht also dahin, den Menschen jeder ‚Rasse‘, […] Klasse und Kultur das Evangelium nahezubringen […]. Die Basiszelle […] im Apostolat ist […] die untrennbare Zweiheit von Priestertum und Laientum. […] Daher ist es gut, dass die Priester wieder zu Zeugen werden. […] Zeuge sein heißt nicht, Propaganda treiben, ja nicht einmal verblüffen, sondern ein Mysterium bilden. Es heißt so leben, dass das Leben unverständlich wäre, wenn es keinen Gott gäbe.“[36]

[1] Zit. nach Les Prêtres-Ouvriers: Documents, Paris 1954, 98f.

[2] Zit. nach Jean Vinatier: Les prêtres-ouvriers, le Cardinal Liénart et Rome. Histoire d'un crise (1944-1967), Paris 1985, 87f. Noch 1959 schrieb Kardinal Pizzardo als Sekretär des Heiligen Offiziums: „Der Heilige Stuhl ist der Meinung, daß es zum Apostolat im Arbeitermilieu nicht unerlässlich ist, Priester als Arbeiter in das Arbeitermilieu zu schicken, und daß es nicht möglich ist, die überlieferte Auffassung vom Priestertum zu diesem Zweck zu opfern […]. Der Priester wird wesentlich zur Ausübung sakraler Funktionen geweiht: um Gott das heilige Meßopfer und das öffentliche Gebet der Kirche darzubringen, um den Gläubigen die Sakramente zu spenden und das Wort Gottes zu verkünden. […] Dieses Zeugnis legt er vor allem durch das Wort ab und nicht durch die manuelle Arbeit unter Fabrikarbeitern, als ob er einer der Ihren wäre. Außerdem ist der Heilige Stuhl der Meinung, daß die Arbeit in der Fabrik oder auf dem Bau mit dem priesterlichen Leben und seinen Verpflichtungen unvereinbar ist. An den Arbeitstagen würde es dem Priester tatsächlich fast unmöglich sein, alle Gebetspflichten zu erfüllen, die die Kirche ihm für jeden Tag auferlegt: Feier der heiligen Messe, vollständiges Breviergebet, Betrachtung, Besuch des Allerheiligsten und Rosenkranz." (zit. nach Herder Korrespondenz 14. Jahrgang, Heft 2, November 1959, 76f).

[3] Gustavo Gutiérrez/Christian Bauer: Meine größte Sorge gilt der Befreiung meines Volkes. Ein Interview mit Gustavo Gutiérrez, in: Orientierung 70 (2006), 107-108, 107.

[4] M.-Dominique Chenu: Auf der Suche nach den ‚Zeichen der Zeit'. Wer den Glauben verstehen will, muß seine Geschichtlichkeit ernstnehmen, in Publik-Forum 16 (1981), 16-19, 17.

[5] Paulus Engelhardt: Neuaufbruch aus Tradition. Marie-Dominique Chenu; in Wort und Antwort 31 (1990), 91-93, 93.

[6] M.-Dominique Chenu: Le sacerdoce des prêtres-ouvriers, in Ders.: L'Évangile dans les temps. La parole de Dieu II, Paris 1964, 275-281, 278.

[7] Ebd., 275f.

[8] François Leprieur: Quand Rome condamne. Dominicains et prêtres-ouvriers, Paris 1989, 73.

[9] Ulrich Engel: Bürgerliche Priester – proletarische Priester. Ein Lehrstück aus der Konfliktgeschichte zwischen Kirche und Arbeiterschaft, in Orientierung 57 (1993) 125-128, 126.

[10] Ebd.

[11] Zit. nach Leprieur: Quand Rome condamne, 661.

[12] Dansette: Tragödie und Experiment der Arbeiterpriester, 270.

[13] Zit. nach ebd.

[14] Leprieur: Quand Rome condamne, 275.

[15] M.-Dominique Chenu: Un théologien en liberté Jacques Duquesne interroge le Père Chenu, Paris 1975, 156.

[16] Leprieur: Quand Rome condamne, 276.

[17] Ebd.

[18] Ebd.

[19] Chenu: Un théologien en liberté, 156.

[20] Ebd.

[21] Siefer: Die Mission der Arbeiterpriester, 104.

[22] Gregor Siefer: Arbeiterpriester, in: LThK^3, 927-929, 928.

[23] Zit. nach Leprieur: Quand Rome condamne, 89.

[24] Dansette: Tragödie und Experiment der Arbeiterpriester, 47.

[25] Hebblethwaite: Johannes XXIII., 279.

[26] Siefer: Arbeiterpriester, 928.

[27] Zit. nach Dansette: Tragödie und Experiment der Arbeiterpriester, 239.

[28] Zit. nach Heer: Die Arbeiterpriester in Frankreich, 226.

[29] Pierre Pierrard: Une siècle de l'Église de France. 1900–2000, Paris 2000, 151.

[30] Chenu: Un théologien en liberté, 61.

[31] Dom Helder Camara, zit. nach Ludwig Kaufmann: Damit wir morgen Christ sein können. Vorläufer im Glauben, Freiburg/Br. 1984, 99.

[32] Montini kurz nach Erscheinen der Enzyklika *Humani generis* (1950): „So manche Gegenden der Welt bereiten uns keine derartigen […] Sorgen, weil der dortige Katholizismus nicht […] den gleichen schöpferischen Elan besitzt. In Rom weiß man, dass Frankreich das Haupt des Katholizismus ist, zumindest in missionarischer und intellektueller Hinsicht. […] Sehen sie sich die Regale dieser Bibliothek an: Wer hat diese […] theologischen Werke geschaffen, die auf der ganzen Welt anerkannt werden? Die Franzosen. Ihr seid die einzigen Avantgardisten, die in der Feuerlinie kämpfen. Ihr seid die einzigen, die nicht bloß wiederholen, was schon gesagt worden ist […]." (Jean Guitton: Dialog mit Paul VI., Wien 1967, 28).

[33] Chenu: Un théologien en liberté, 161.

[34] Ebd.

[35] Ebd.

[36] Emmanuel Suhard: Le prêtre dans la cité. Lette pastorale du carême, Paris 1949, Nr. 43ff/49.

Bildquellen: Archives-Chenu/Paris sowie François Leprieur: Quand Rome condamne. Dominicains et prêtres-ouvriers, Paris 1989.